

# Tanz der Klingen



Die Luft in den Sklavenquartieren war kalt, durchzogen vom Geruch nach Schweiß, Blut und Reinigungsmitteln. Aiden spürte die Feuchtigkeit, die die Steine der Mauern überzog, während er auf der harten Pritsche saß. Er saß aufrecht, die Schultern zurückgezogen, wie es ihm beigebracht worden war – selbst in der Stille war sein Körper eine Darstellung von Perfektion. Er wusste, er war das Ergebnis von jahrzehntelanger Züchtung und Auswahl, geschaffen, um zu töten und den Tod wie ein Kunstwerk zu zelebrieren.

Das Zuchtprogramm, dem er entsprang, war mehr als nur ein brutaler Missbrauch der Wissenschaft zur Erschaffung von Kämpfern. Es war eine Kunst, ein Handwerk, eine jahrhundertelange Praxis der genetischen Selektion. Und es war ein Überbleibsel einer der blutigsten Kriege zwischen den Stählernen Städten und den Grenzlanden. Seine Besitzer hatten die Gene von Generationen von Sklaven manipuliert, die stärksten, schnellsten und diszipliniertesten Exemplare miteinander gekreuzt, um die ultimative Waffe zu formen – den perfekten Kämpfer. Es begann mit der sorgfältigen Auswahl der Eltern, deren Gene auf maximale körperliche Effizienz und psychische Belastbarkeit getestet wurden. Von Geburt an wurden die Kinder dieser Programme überwacht, jedes Fehlverhalten, jede Schwäche wurde gnadenlos korrigiert. Sie hatten nie eine Wahl. Aiden war einer von vielen. Er wusste, dass nur die Besten überlebten.

Seine Eltern hatte er nie gekannt, sie waren Zahnräder in der Maschinerie, Werkzeuge der Besitzer, die ihren Zweck erfüllt hatten, als er geboren wurde. Die Trainer hatten ihn von klein auf geformt. Jeder Aspekt seines Seins war geplant – vom Rhythmus seines Atems bis zu der Präzision seiner Schläge. Jede Bewegung war das Ergebnis von jahrelangem Drill. Ein einziger Fehler bedeutete den Tod. In den ersten Jahren seines Trainings hatten

die Aufseher oft von seinen »Wurzeln« gesprochen. Von der Bedeutung der Blutlinie, die er weiterführte.

Es ging nicht nur um rohe Gewalt. Die Besitzer wollten Eleganz im Töten, eine ästhetische Darbietung, die das Blutvergießen fast wie eine Zeremonie erscheinen ließ.

Seine Muskeln, sein Gleichgewicht, seine Reflexe – all das war das Ergebnis endloser Trainings, Korrekturen und schmerzhafter Anpassungen. Schon als Kind hatte man ihn in den harten Ritualen der Arena geformt, wo jeder Fehler bestraft wurde. Das Ziel war nichts weniger als eine Kunstform des Tötens. Sie formten ihn wie ein Bildhauer, der unermüdlich am perfekten Werk arbeitet. Nur so erfüllte er die Erwartungen seiner Besitzer. Und doch, obwohl er wusste, dass er das Produkt all dieser Bemühungen war, konnte er den Gedanken nicht verdrängen: War er mehr als das? Mehr als nur eine Waffe, die darauf programmiert war, zu funktionieren?

Aiden schloss die Augen. Jeder seiner Muskeln war angespannt, bereit für den bevorstehenden Kampf. Sein Blick schweifte kurz ab, als der Gedanke an etwas anderes – etwas, das er nicht benennen konnte – in ihm aufkeimte. Er presste die Hände fest auf die steinerne Kante der Pritsche, und seine Finger trommelten unbewusst einen nervösen Rhythmus. *Er wünschte, sein alter Lehrer wäre noch hier.* Mit ihm hatte er über solche Gedanken reden können. Die Kälte des Steins kroch seine Füße hoch und brachte ihn zurück in die Realität. Er begann sich aufzuwärmen. Der Gedanke an den bevorstehenden Kampf ließ ihn wieder funktionieren.

Ein leises Geräusch ließ ihn innehalten. Die Wachen waren unterwegs, bald würde er hinausgerufen werden, um in der Arena anzutreten. Dieses Mal sollte es ein besonderer Kampf sein, hatte man ihm gesagt. Sein Gegner war neu, ein Krieger, der keine Worte sprach und dessen Körper von Kämpfen gezeichnet war. Luca – so hatte man ihn genannt. Aiden wusste nicht viel über ihn, doch

etwas an der Beschreibung ließ ihn aufhorchen. Vielleicht war es die Vorstellung, einem Gegner gegenüberzutreten, der nicht durch die Arena geformt worden war, sondern durch Kämpfe außerhalb dieser Mauern.

Aiden stand auf und ging zu einem kleinen Spiegel, der an der feuchten Steinwand hing. Das Licht der wenigen Lampen, die den Raum erhellten, warf unruhige Schatten auf sein Gesicht. Sein eigenes Spiegelbild starrte ihn an – ein perfekter Körper. Die hohe Stirn und markanten Wangenknochen verliehen ihm ein beinahe aristokratisches Aussehen, das von der Härte seines Lebens kaum gezeichnet war. Seine dunkelbraunen Augen, einst voller Leben, wirkten leer, als ob jeder Kampf ihnen ein Stück ihrer Lebendigkeit genommen hätte.

Seine Haut war makellos, von einer unnatürlichen, fast weißen Elfenbeinfarbe, der ihn zu einem lebendigen Kunstwerk machte. Die Narben auf seinem Körper erzählten von seinen gewonnenen Kämpfen. Darunter waren die Muskeln präzise definiert, gespannt wie die Sehnen eines Bogens, bereit, auf Befehl zu explodieren. Die Sehnen an seinem Hals traten hervor, und unter der straffen Haut konnte man die Adern auf seinen Armen deutlich sehen – ein Symbol der ständigen Anspannung, die seinen Körper beherrschte.

Trotz seiner äußeren Perfektion verrieten die feinen Falten an den Mundwinkeln und die Schatten unter seinen Augen die Anspannung, die sich tief in seinen Körper eingegraben hatten. Er war müde zu töten, immer wieder zu töten. Dazu kam die Erwartung, dass er alles in Perfektion ablieferte, nie versagte. Der Druck lastete auf seinen Schultern. Sein schwarzes Haar, schulterlang und glatt, war akkurat zu einem Schwanz zurückgebunden und betonte die Strenge seines Profils. Er durfte sich drei Tage vor den Kämpfen nicht rasieren, damit sein Gesicht männlicher wirkte.

»Los!«, ertönte eine raue Stimme, nachdem die Tür geöffnet worden war. Es war immer eine andere Wache, nie sah er deren Gesichter. Sie trugen immer Masken. Die Wachen standen da, regungslos, wie sie es immer taten. Aiden nickte stumm. Sie fesselten seine Hände hinter seinem Rücken und führten ihn durch die engen, düsteren Gänge der Quartiere. Aiden konzentrierte sich auf den Rhythmus der Schritte der Wachen. Jeder Schritt hallte wider von ihren Stiefeln. Seine Schritte waren nicht zu hören, er war barfuß.

Aus einer anderen Zelle wurde ein junger Kämpfer herausgeführt. Ein Junge war nicht älter als sechzehn, schloss die Finger zu einer Faust, als die Wachen ihn vorwärts stießen. Seine Schultern zitterten, nur leicht, aber Aiden sah es. Er wusste, dass der Junge Angst hatte. Ohne nachzudenken, legte er ihm kurz seine Hand auf die Schulter, nickte ihm zu. Ein stummer Befehl: Nicht jetzt. Nicht zeigen. Der Junge atmete tief durch und nickte kaum merklich.

Als Aiden die Arena betrat, blendete ihn das grelle Licht. Die glänzende Metalloberfläche des Kampfrings reflektierte das Licht und ließ es über seine schweißnasse Haut tanzen, er war Teil der Inszenierung. Das Publikum in den Luxussitzen oberhalb der Arena beobachtete jede seiner Bewegungen. Er legte seine Rüstung an. Er spürte die Blicke seiner Besitzer auf sich, doch er blendete sie aus – das hatte er gelernt. Jetzt zählte nur eines: Überleben.

Sein Blick wanderte über den Kampfring, bis er ihn sah – Luca. Der muskulöse Krieger stand auf der anderen Seite, sein Körper von Narben gezeichnet, lässig an den Ring gelehnt, ihn beobachtend. Aiden sah in seinen Augen eine Tiefe, die ihm den Atem stocken ließ. Es war, als sähe er sein eigenes Schicksal in dem anderen Krieger gespiegelt – ein Spiegelbild der Zerstörung.

Stille.

Der andere sagte nichts. Eine wortlose Verbindung entstand zwischen ihnen, ein unausgesprochener Pakt des Todes, der alles andere um sie herum unwichtig werden ließ.

Ein schrilles Signal durchschnitt die Stille der Arena und der Kampf begann. Das dumpfe Dröhnen der Menge wurde lauter, aber Aiden blendete es aus. Automatisch ging er in Position. Die Klinge in seiner Hand war wie eine Verlängerung seines Arms, vertraut, tödlich. Er und Luca bewegten sich wie zwei Raubtiere, lauernd, suchend, wartend auf den kleinsten Fehler des anderen. Es gab keinen Raum zu zögern, keinen Platz für Gnade.

Mit einem schnellen Schritt stürzte Aiden vor, seine Klinge zischte durch die Luft. Der erste Schlag landete hart auf Lucas Schulter, das Geräusch von Metall auf Fleisch hallte durch die Arena. Doch Luca drehte sich, blitzschnell, und konterte. Seine Bewegungen waren präzise, und die Klinge seines Gegners traf Aiden am Unterarm – nur ein Schnitt, aber tief genug, um das Blut zu spüren. Adrenalin schoss durch Aidens Körper, und für einen Moment verschmolz er mit dem Rausch des Kampfes.

Schmerz war nichts Neues. Er war Teil des Tanzes, Teil des Lebens. Aiden ließ die Wunde außer Acht und führte eine Reihe präziser Angriffe. Jeder Schlag war darauf ausgerichtet, Luca zu brechen. Die Klingen klirrten gegeneinander, ihre Bewegungen wurden schneller, brutaler. Aiden drängte Luca zurück, und für einen Augenblick glaubte er, er könnte es beenden. Ein tiefer Schnitt über Lucas Brust, der Schweiß, der sich mit dem Blut mischte – das war, was die Menge sehen wollte. Es war das, was seine Besitzer von ihm erwarteten.

Luca wich zurück – immer mit dem linken Fuß. Ein Reflex, den Aiden in der ersten Minute bemerkt hatte. War es eine Schwäche? Oder eine Täuschung? Er ließ sich Zeit. Nahm ihn auseinander, nicht mit seiner Klinge, sondern mit seinen Gedanken. Sein Atem blieb ruhig, während er wartete. Beobachtete. Als Luca endlich

den nächsten Schritt machte, wusste Aiden bereits, wo er sein würde.

Der Anblick des Blutes unter seiner Klinge ließ seine Entschlossenheit dunkler werden. Hier ging es um Überleben, um Dominanz. Das war der Zweck seines Daseins. Alles, wofür er trainiert worden war, gipfelte in diesen Momenten. Seine Schläge wurden schwerer, sein Atem flacher, er ließ nicht nach. Luca wich zurück, Schweißtropfen glänzten auf seiner Haut, Blut floss, doch seine Augen blieben fokussiert.

Der Boden der Arena unter ihren Füßen vibrierte mit dem rhythmischen Dröhnen der Menge, die nach mehr verlangte. Die Besitzer in ihren Logen begannen, sich zu regen. Aiden konnte sie spüren, ihre kalten Blicke, die nur eines wollten: Blut. Ihr Blut. Lucas Blut.

Aiden setzte zu einem vernichtenden Schlag an. Die Klinge sauste herab, zielte auf Lucas Hals – ein Schlag, der den Kampf beenden sollte wie so viele zuvor. Doch als die Klinge nur wenige Zentimeter von ihrem Ziel entfernt war, verlangsamte sich die Welt um ihn herum. Sein Atem stockte, sein Herz schlug schneller, als wäre der Raum um ihn herum plötzlich enger geworden. Der Schweiß, der seine Stirn hinunterrann, schien sich in dieser unerträglichen Stille zu sammeln.

Luca stand regungslos vor ihm, die Brust hob und senkte sich gleichmäßig, doch in seinen Augen lag etwas, das Aiden den Boden unter den Füßen verlieren ließ. Es war keine Angst. Kein Hass. Keine Wut. Es war ... Erkenntnis. Eine stille Reflektion seiner eigenen Verzweiflung.

Die Klinge schwebte in der Luft. Nur einen Atemzug entfernt von Lucas Haut. Aiden spürte, wie seine Finger krampften, das Schwert zitterte leicht in seiner Hand. In diesem Augenblick verschmolzen die Geräusche der tobenden Menge zu einem Rauschen,

das immer ferner wurde. Alles, was blieb, war Luca – und der eine Gedanke, der wie ein Dorn in seinem Bewusstsein saß: Ich kann es nicht tun.

Die Klinge in seiner Hand war noch immer eine Waffe. Noch immer tödlich. Doch in diesem Moment – zwischen ihm und Luca, in der vibrierenden Spannung – wurde sie schwer. Nicht, weil sein Körper versagte. Sondern weil er es entschied. Es gab einen Unterschied zwischen einem Reflex und einem Willen. Und Aiden wusste, dass er in diesem Augenblick gewählt hatte.

Er konnte es nicht. Er würde es nicht vollenden. Aiden spürte, wie die Last auf seinen Schultern sich verstärkte, als er die Waffe langsam sinken ließ. Der Boden unter seinen Füßen vibrierte von den Schreien der Menge, die nach Blut verlangten, aber er hörte sie kaum. Alles, was er fühlte, war das Brennen in seinen Armen und die Leere in seinem Inneren.

Luca bewegte sich nicht. Er sah Aiden an, und in diesem stummen Austausch lag mehr, als Worte jemals ausdrücken könnten. Zwei Kämpfer, gefangen in einem System, das sie beide zerstört hatte. Als Aiden die Klinge senkte, spürte er die Blicke der Besitzer in seinem Rücken. Die Entscheidung war gefallen. Die Grenze war überschritten.

Noch bevor er sich zurückziehen konnte, legten sich die Hände der Wachen auf seine Schultern. Sie zogen ihn fort, hinaus aus der Arena, zurück in die kalten Gänge der Quartiere. Das metallische Klicken der Handschellen an seinen Handgelenken berührte ihn nicht.

Aiden wusste, dass dies erst der Anfang war. Die Entscheidung, die er getroffen hatte, würde Konsequenzen haben – Konsequenzen, die er nicht mehr beeinflussen konnte. Während die Wachen ihn durch die düsteren Korridore führten, fragte Aiden sich: Hatte er den richtigen Weg gewählt?

»Der perfekte Kämpfer«, spuckte einer der Besitzer aus. »Eine verschwendete Investition.« Die Trainer sahen ihn an, als wäre er plötzlich fremd – ein Fehler im System. Einer von ihnen, ein älterer Mann mit schmalen Lippen, schüttelte kaum merklich den Kopf. »Ich hätte es wissen müssen«, murmelte er, ehe er sich abwandte, als wäre Aiden nicht mehr der Rede wert. Das war das Schlimmste: nicht Wut, nicht Strafe. Sondern die plötzliche Bedeutungslosigkeit.

Das Echo davon hallte schwer in seiner Brust. Das war es also? Jahre des Drills, Jahre der Formung – und ein einziger Moment machte ihn wertlos?

Die Tür zu den Sklavenquartieren glitt mit einem schmatzenden Geräusch auf, und die kühle Luft des Trainingsraums strömte Aiden entgegen. Sein Atem ging flach, während die beiden maskierten Wachen ihn schweigend weiterführten. Ihre Schritte hallten wie immer von den kahlen Wänden wider, aber für ihn hatten sie diesmal etwas Bedrohliches.

Er wusste, dass das hier keine gewöhnliche Trainingseinheit war. Die Augen der Besitzer ruhten auf ihm, verborgen hinter den Spiegeln, die jede seiner Bewegungen reflektierten. Er wurde geprüft. Der Raum selbst wirkte heute wie eine Falle – kein Ausgang, keine Wärme. Nur Waffen und Spiegel, die die Härte seines Lebens zurückwarfen.

In der Ecke stand Luca. Der stumme Krieger, dessen Gesicht nichts von dem verriet, was er dachte. In seinen Augen lag eine Ruhe, die Aiden so verwirrte – als sähe Luca in diesem Moment schon über den Kampf hinaus. Fast eine Verweigerung.

Aiden nahm das Schwert in die Hand, aber es fühlte sich seltsam an. Seine Muskeln spannten sich, als wollten sie den Schlag erzwingen, doch etwas in ihm hielt dagegen. Das war seine Welt, seine Rolle – seit seiner Kindheit war er darauf gedrillt, ein Tänzer des Todes zu sein. Doch nun, im Angesicht von Luca, zweifelte er. Nicht an seiner Fähigkeit, sondern an der Notwendigkeit.

Sie begannen zu kämpfen. Beide bewegten sich schnell, die Klingen trafen mit einem scharfen Geräusch aufeinander. In diesen ersten Augenblicken war Aiden ganz in seiner Rolle, die Automatismen setzten ein. Die Bewegungen waren präzise, tausendfach geübt. Seine Muskeln arbeiteten perfekt mit jedem Schlag, die Klinge zischte durch die Luft und prallte hart auf Lucas Schwert. Der Aufprall vibrierte durch seinen Arm, und für

einen Moment fragte er sich, wie lange er die Fassade der Entschlossenheit aufrechterhalten konnte. Jeder Schlag, jeder Block war wie ein Ritual, das sie beide durchführten, weil es erwartet wurde. Doch die wahre Intensität fehlte. Je länger der Kampf dauerte, desto schwerer fiel es ihm, die Leere in seinen Bewegungen zu ignorieren. Aiden merkte, dass Luca ebenso kämpfte wie er: gegen den inneren Druck, mit dem Willen, sich nicht völlig dem Befehlen der Besitzer zu unterwerfen.

Die Klingen trafen wieder hart aufeinander, doch in den Blicken der Kämpfer lag keine Aggression. Sie verstanden einander, ohne ein Wort zu wechseln. Und das machte es umso schwerer. Aiden spürte, wie seine Finger sich immer fester um den Schwertgriff schlossen, während seine Atmung heftiger wurde. Die Spiegel reflektierten die Szene, doch sie zeigten nicht die wahre Schlacht – jene, die in ihm tobte.

Der Kampf dauerte an, und Aiden wurde getestet, wurde einem unbarmherzigen Test unterzogen, um zu prüfen, ob er bereit war, seine Zweifel niederzuringen und wieder der perfekte Kämpfer zu sein, den die Besitzer erwarteten. Jedes Mal, wenn er zuschlug und Luca zurückwich, spürte er, dass er etwas anderes wollte. Nicht den Sieg, sondern Klarheit.

Plötzlich hielt er inne. Seine Klinge war nur Zentimeter von Lucas Körper entfernt, doch sie traf nicht. Die Anspannung in seinen Schultern entlud sich in einem leisen Zittern, als er Luca in die Augen sah. Was war es, das ihn abhielt?

Die Trainer an der Tür rückten näher, spürten das Zögern, das in der Luft hing. Sie beobachteten ihn, wie sie immer beobachteten, bereit zu strafen, wenn er versagen sollte.

Aiden zwang sich, die Klinge sinken zu lassen. Der Raum schien zu schrumpfen. Sein Herz schlug hart gegen seine Brust. Das war der Moment, den sie von ihm erwarteten – der Moment, in dem er

seine Rolle vollständig annehmen oder brechen würde. Doch statt eines klaren Endes kam nur eine Frage in ihm auf: Was wäre, wenn er sich verweigern würde?

Luca blieb regungslos stehen, seine Brust hob und senkte sich ruhig. Ihre wortlose Verbindung war noch immer da, tief und schwer. Sie hatten nicht miteinander gesprochen, doch es war, als hätten sie in diesen wenigen Minuten mehr gesagt, als Worte jemals ausdrücken könnten.

»Weiter!«, rief einer der Trainer mit kalter Stimme. Doch Aiden bewegte sich nicht. Seine Finger lockerten sich, die Klinge fiel zu Boden, das Echo hallte durch den Raum. In der Stille, die folgte, spürte er das Gewicht seiner Entscheidung – und es war befreiend.

Die Trainer wechselten einen kurzen Blick, ihre Augen unter den Masken funkelten kalt. Sie wussten, was kommen würde, und Aiden wusste es auch. Doch in diesem Moment spürte er nur die Leere, die sich in ihm ausbreitete. Es gab keine Gnade. Aiden leistete keinen Widerstand. Die Handschellen klickten, als sie seine Handgelenke fesselten. Er verspürte wieder diese seltsame Leichtigkeit. Es war vorbei, zumindest dieser Kampf. Während die Wachen ihn wegführten, spürte er Lucas Blick auf sich.

Vielleicht war das der einzige Sieg, den er an diesem Tag erringen konnte?